Namslauer Stadtblatt.

Zeitschrift für Tagesgeschichte und Unterhaltung.

Nr. 92. Preis pro Quartal incl. Stempelsteuer 10 Sgr. 6 Pf., ins Haus geliefert 11 Sgr. 6 Pf. — Alle Postanstalten nehmen Bestellungen für den Preis unseres Monatspreis von 12 Sgr. an. Namslau. Dinstag, 25. November. Inserate werden für die Dinstag-Nummer bis spätestens Montag Vormittag 11 Uhr und für die Sonnabend-Nummer bis spätestens Freitag Vormittag 11 Uhr angenommen. 1873.

Berlin, 21. November. Für den erwählten katholischen Bischof Dr. Reinkens ist eine Staatsbesoldung im Etat vorgesehen, weil es „nothwendig" erschienen ist, auch für die Bedürfnisse der altkatholischen Kirchengemeinschaft in ähnlicher Weise wie für die übrigen katholischen Bisthümer Fürsorge zu treffen. Es bedarf dazu nicht der Bewilligung einer förmlichen Dotation, sondern nur der Gewährung von Bedürfnißzuschüssen und einmaligen Unterstützungen auf Höhe von 16,000 Thlr. Für die Bedürfnisse der entstehenden einzelnen Gemeinden und der bei ihnen fungirenden Geistlichen können die für diese Zwecke bestehenden allgemeinen Fonds zur Verwendung gelangen, so daß es sich hier nur um Befriedigung derjenigen besonderen Bedürfnisse handelt, welche durch die Constituirung des neuen Bisthums erwachsen. Hierher sind insbesondere der Unterhalt des Bischofs und die Kosten der Diöcesenverwaltung, die Kosten der practischen Ausbildung der jungen Geistlichen, nachdem sie die wissenschaftliche Bildung vollendet, und die Staatsprüfung abgelegt haben, sowie die Beschaffung der erforderlichen Mittel zur seelsorgerischen Bedienung der noch nicht förmlich constituirten Gemeinden zu rechnen.

— Ueber den Zeitpunkt der Reichtagswahlen herrscht noch immer Ungewißheit; wie der „Spen. Z." mitgetheilt wird, sind die Nachrichten über einen so von festgesetzten Termin unrichtig.

— Die Beförderung der Truppen durch die Eisenbahn und überhaupt die Benutzung der letzteren zu Kriegszwecken scheint sich in Deutschland mehr und mehr zu einem thatsächlichem System oder einen besonderen Zweig der Kriegführung und Kriegswissenschaften auszubilden. Neuerdings sind wiederum mehrere hierauf bezügliche Bestimmungen erlassen worden. Es sollen bereits im Frieden Verpflegsstationen an den hierzu besgeeigneten Punkten eingerichtet und dieselben gleich in dem Umfange angelegt werden, um für den Kriegsfall eine ausreichende Verpflegung der Militairzüge auch bei der größten Ausdehnung derselben sicher zu stellen. Andrerseits ist eine jährliche Inspection der Eisenbahnen sowohl hinsichts ihres Materials, wie ihrer Bahnstrecken, Bahnhöfe, Lagerräume 2c. durch höhere Offiziere des Generalstabes angeordnet worden. Noch eine ganz besondere Aufmerksamkeit wird der Anlage von Centralbahnen sowohl in allen größeren Festungen, wie sonst in allen Hauptcentralpunkten des Landes zugewendet, wozu, wo irgend der Raum vorhanden ist, noch umfangreiche Militairbahnhöfe hinzuzutreten bestimmt sind. So soll, wie verlautet, der für Berlin zwischen dem Anhaltischen und Halleschen Thore projectirte Militairbahnhof gleich in dem Umfange angelegt werden, um einer Division für ihre gleichzeitige oder auch rasch hintereinander erfolgende Einschiffung den nöthigen Raum zu gewähren, und ein ähnlicher Umfang wird auch für die Militairbahnhöfe von Köln, Mainz und Straßburg als ins Auge gefaßt angegeben. Die Beschaffung und Bereithaltung eines auch den allergrößten Aufgaben gewachsenen Eisenbahn-Materials ist dem schon vorausgegangen. Dasselbe wird gegenwärtig in der Ausdehnung vorhanden bezeichnet, um für nicht zu beschleunigte Fälle die Beförderung der gesammten mobilen Armee in Personenwagen dritter und vierter Klasse zu ermöglichen und die Benützung von Güter- und offenen Wagen außer für die Pferde der Cavallerie und Artillerie und das Artillerie- und Colonnenmaterial, ganz ausfallen zu lassen. Endlich besitzt Deutschland auch noch für sein Eisenbahnnetz die seit Jahren consequent durchgeführte Befestigung der besonders wichtigen Eisenbahnknotenpunkte und namentlich der großen Eisenbahnflußübergänge vor allen andern Staaten voraus, wodurch eine selbstständige Behauptung der betreffenden Eisenbahnbauwerke gegen kleinere feindliche Abtheilungen ermöglicht wird, und welche Befestigung sich gelegentlich auch als Anlehnungs- und Stützpunkt für die Truppenoperationen von nicht geringer Wichtigkeit erweisen würde.

— Mit dem Abschlusse der Organisation der deutschen Armee scheint eine Aenderung des Ausrüstungsstandes derselben, soweit solche durch die Erfahrungen der letzten Feldzüge als wünschenswerth und nothwendig sich herausgestellt, nunmehr ernstlich ins Auge gefaßt werden zu sollen. Zunächst sind nach zuverlässigen Mittheilungen von Seiten des deutschen Kriegsministeriums den einzelnen Truppentheilen zwei auf die Verminderung des Tornistergewichts bezügliche Fragen zur Berichterstattung zugestellt worden. Die Stellung dieser Fragen bekundet indeß, daß die Tornister an sich jedenfalls beibehalten werden sollen, und daß man von dem früher in Vorschlag gebrachten Ersatz derselben durch einen Ranzen oder sonst ein anderes Tragemittel Abstand genommen hat. Demnächst wird noch einer besseren Fußbekleidung der deutschen Infanterie eine hervorragende Aufmerksamkeit zugewendet, wobei jedoch in Betreff der etwa in Aussicht genommenen Aenderung bestimmte Angaben oder Nachrichten fehlen. Voraufgegangen sind seit 1866 bereits an derartigen Aenderungen eine Erleichterung der Kopfbedeckung durch etwas veränderte Helmform, der Wegfall des Futters in den Tuchhosen, die Einführung von wollenen Hemden für Kriegszwecke und ein etwas veränderter Schnitt der Mäntel, namentlich der Mantelkragen. Für die Cavallerie tritt außerdem noch die durchgängige Ausrüstung mit halbhohen und für die Kürassiere mit hohen Kniestiefeln hinzu. Die Aenderungen in dem Uniformirungs- und Ausrüstungsstande der Preußisch-Deutschen Armee erweisen sich somit seit dem gedachten Zeitpunkte nur sehr geringfügig, was um so auffälliger erscheint, als in dem gleichen Zeitraume die Ausrüstung und Uniformirung beinahe sämmtlicher größeren europäischen Armeen eine nahezu vollkommene Aenderung und Erneuerung erfahren hat, wogegen in Deutschland die

„Um die Mitgift."

(„Berliner Börsen-Courier.")

(Schluß.)

„Parbleu!" rief er, zu Henri gewendet. „Gut, das Sie kommen. Das bringt mich zu Verstand. Wie? Sie behaupten meine Tochter zu lieben und wollen sie nicht heirathen, weil sie nur 100,000 Francs mitbekommt . . ."

„Aber Papa!" flehte Madeleine.

„Er eifelscht um dich, mein Kind! . . . Pfui! . . . Als ich deine Mutter heirathete, war sie fünfzigtausendmal weniger werth als du . . ."

„Wie so!" rief Madame Desgranges.

„Will sagen, hatte sie 50,000 Francs weniger als du, und doch . . ."

„Aber mein Gemahl, Henri's Vater ist es ja, der sich weigert."

„Sein Vater, Papa!"

„Mein Vater, Monsieur Desgranges!"

„So möge er nachgeben! Ich habe darüber meine eignen Ansichten. Der Vater soll reicher sein als die Kinder."

„Gleichviel, wer der Reichere ist", entgegnete Madame Desgranges. „Wird ihr Haus nicht das unsrige sein?"

„Nimmermehr! Ein Vater soll sich nicht von seinen Kindern abhängig machen, er würde sie zum Undank verleiten. Seht den König Lear! Was ist König Lear? — ein alter Dummkopf, der nach Verdienst belohnt wird! Und was seine Töchter betrifft, so hat Shakespeare, der große Shakespeare, den Capitalfehler begangen, sie gleich von vornherein als bösartig darzustellen. Zeigen hätte er sollen, wie sie durch die sinnlose Freigebigkeit ihres Vaters verdorben, wie sie durch die Wohlthat zum Undank geführt wurden . . . Liebe Kinder, für meine Person will ich euch der Gefahr nicht aussetzen, undankbar zu werden."

„Aber . . ."

„Kein Aber! Gehen Sie, Henri, und suchen Sie Ihren Vater umzustimmen. Zum Teufel! 's ist doch leichter, 100,000 Francs nicht zu verlangen, als sie herzugeben."

„Doch, wenn es ihm nicht gelingt?" lispelte Madeleine.

„Dann liebt er Dich nicht genug."

„Ungeheuer!" eiferte Madame Desgranges, „Henker! Egoist! Materialist!"

„Monsieur Desgranges hat Recht", besänftigte Henri, „ich wäre Madeleine's unwürdig, wenn ich sie nicht zu erobern wüßte."

„A la bonne heure, junger Mann! Ein treffliches Wort, warum ich Sie werthschätze! Ich gebe Ihnen deßhalb keinen Sou mehr, aber meiner Achtung sind Sie gewiß. Gehen Sie und kommen Sie bald wieder!"

* * *

Einen Monat nach dieser Familienscene waren die jungen Leute verheirathet. Im ersten Jahre wurde Madame Desgranges Pathin, im zweiten Herr Desgranges Pathe; im dritten finden wir beide Haushaltungen in dem hübschen Hause zu Villeneuve-Saint-Georges bei einander . . . Henri Grandval — ich habe schon gesagt — war Architekt, zu oft leider nur Architekt in partibus. Die Architekten sind die Unglücklichsten unter den Künstlern. Der Dichter, so arm er sein mag, findet immer eine eine Feder, seine Verse zu schreiben, der Musiker Notenpapier, seine Melodien zu fixiren, der Maler Pinsel und Leinwand, seine Gedanken festzuhalten; aber Back- und Quadersteine und ein Bauterrain, das giebt es nicht à discretion. Der Architekt hat eine Kunst und die Mittel nicht, sie auszuüben. So erging es wenigstens unserm jungen Ehemann. Sein Budget bestand aus den Renten seiner Frau und seinen eignen — ein ganz respectables Einkommen für einen Bourgeois, unzulänglich für einen Künstler. Es kommt sehr theuer, die Kunst zu lieben. Zum Ueberfluß war Henri in seine Frau verliebt und konnte ihr keine Bitte versagen. In drei Jahren hatte sich das junge Ehepaar den Luxus eines Knaben und eines Mädchens gestattet — kurz, Henri war in beständiger Geldverlegenheit. Madame Desgranges drang Tag für Tag in ihren Mann:

„Lieber Freund", jammerte die Gute, „gieb ihnen doch eine kleine Zulage. Kannst du deine Kinder darben sehen?"

„Sie darben?"

„Ganz entsetzlich, mein Freund!"

„Desto besser! Mein Schwiegersohn wird sich mehr Mühe geben, eine Kundschaft zu bekommen."

„Sie haben eine Bürde mehr."

„Du willst sagen, ein Glück mehr."

Madame Desgranges hob die Arme zum Himmel und flehte alle Verwünschungen des Alten Testaments auf das Haupt ihres Mannes herab. Dieser hatte

ursprünglich nur preußische Uniformirung und Ausrüstung 1867 zunächst auf die Norddeutschen Contingente, 1871 auf die gesammt-deutschen, und im Laufe dieses Jahres noch erst, wenigstens was den Schnitt der Uniformen und die sämmtlichen Ausrüstungsstücke mit einziger Ausnahme der Bewaffnung angeht, auch auf die baierische Armee unverändert übertragen worden ist.

Berlin, 22. November. Im Abgeordnetenhause replicirt Camphausen auf die Interpellation Windthorst über die sachliche Bedeutung der Ministerveränderung, die vom Interpellanten betonte immense Bedeutung der Maßregel sei eine Illusion, besondere neue Festsetzungen in dieser Beziehung seien nicht erfolgt. Auch würde das Ministerium solche Festsetzungen als Internum des Staatsministeriums betrachten, vorbehaltlich natürlich, daß die Beziehungen zur Landesvertretung in keinem Punkte alterirt würden. Es sei ein völliger Irrthum, anzunehmen, daß das Ministerium aufhöre, Collegium zu sein, als ein Collegium Beschlüsse zu fassen. Nachdem auf Antrag Windthorst weitere Besprechung beschlossen worden und mehrere Redner gesprochen, erklärt Camphausen: In der Verantwortlichkeit der einzelnen preußischen Minister sei nichts geändert; es beruhe auf einstimmigem Ministerbeschlusse, daß Bismarck den Vorsitz des Ministeriums wieder übernahm, daß Camphausen einen Theil der Last ihm abnehmen solle. Für die politische Seite der Verhandlungen würden nach wie vor alle Minister zusammen einstehen. Die Discussion wird darauf beschlossen. Das Abgeordnetenhaus beschließt die von der Abtheilung beantragte Wahlbeanstandung Hurtzig's (siebenundzwanzigsten hannöverschen Wahlbezirks) und vertagt sich auf Montag. Die Tagesordnung der nächsten Sitzung ist die Interpellation Dunker und und die erste Lesung des Staatshaushaltsetats.

Berlin, 22. November. [Aus dem Landtage.] Seitens des Abg. Duncker und unterstützt von 41 Ageordneten der Fortschritts- und nationalliberalen Partei ist folgende Interpellation beim Landtage eingereicht: „Laut Mittheilung des „Deutschen Reichs-Anzeigers" haben am 13. November im Bundesrathe Verhandlungen stattgefunden über die bevorstehenden Reichstagswahlen und die unentgeldliche Beförderung der Reichstagsabgeordneten auf den Eisenbahnen. Ich richte an die k. Staatsregierung die Anfrage: 1) Ob und welche Beschlüsse vom Bundesrath über die angegebenen Punkte bereits gefaßt sind; 2) in welcher Richtung die preußischen Bevollmächtigten instruirt worden sind, im Bundesrathe in Bezug auf die unentgeldliche Beförderung der Reichstagsabgeordneten auf den Eisenbahnen zu stimmen; 3) für welchen Termin der Reichstagswahlen bezüglich des Zusammentritts des neu gewählten Reichstags sich das preußische Staatsministerium entschieden hat?"

— Sämmtliche Bundesregierungen, welche sich im Besitze von Staats- oder unter Staatsverwaltung stehenden Eisenbahnen befinden, haben sich bereit erklärt, den Reichstags-Abgeordneten für die Dauer der Sessionen des Reichstages freie Fahrt auf diesen Bahnen zu gewähren. Die demnächst seitens des Reichskanzleramtes mit dem Verein der Privateisenbahnen im Deutschen Reich eingeleiteten Verhandlungen haben zu dem Resultat geführt, daß der Verein sich bereit erklärt hat, den Reichstagsabgeordneten gegen eine aus der Reichskasse zu zahlende Aversionalsumme Legitimationskarten zu ertheilen, welche dieselben für die Dauer der Sitzungsperioden des Reichstages, sowie acht Tage vor deren Beginn und acht Tage nach ihrem Schluß zu freier Fahrt in beliebiger Wagenklasse auf allen deutschen Privat-Eisenbahnen und nach allen Richtungen, sowie zur freien Beförderung ihres Reisegepäcks bis zur Höhe von 50 Pfund einschließlich berechtigen sollen. Der Bundesrath hat in seiner Sitzung vom 13. d. M. dieses Anerbieten mit der Maßgabe angenommen, daß von der Ertheilung verschiedener Legitimationskarten für die Staats- bez. Privat-Eisenbahnen abgesehen und statt dessen das Reichskanzleramt ermächtigt werde, den einzelnen Abgeordneten die Legitimationskarten für sämmtliche deutsche Staats- und Privat-Eisenbahnen zu ertheilen.

— Wie auswärtige Blätter wissen wollen, ist es noch unentschieden, ob der Entwurf über die Organisation des deutschen Heeres in derselben Form wieder eingebracht wird, in welcher er vor dem letzten Reichstage erschien. Man hört von der Absicht, eine nochmalige Revision des Entwurfes vorzunehmen, doch würde dieselbe nur in formeller Beziehung zu einigen Abänderungen führen; materiell gilt die Vorlage als abgeschlossen. Man ist übrigens bemüht, mit dem Entwurf zugleich den vollständigen Etat für 1875 vorzulegen oder doch das Material hierzu so weit als thunlich zu beschaffen. Sollte dies sich nicht ermöglichen lassen, so würde man möglicherweise allgemeine Normen für die Bemessung des Militäretats aufstellen, um jedenfalls die nöthigen Handhaben für die Beurtheilung des Gesetzes zu bieten, welches in der kurzen Frühjahrssession des Reichstages zum Abschluß gelangen soll.

St. Gallen, 21. November. Der große Rath von St. Gallen hat den Gesetzvorschlag, nach welchem Geistliche, die confessionellen Unfrieden stiften und ihr Amt zu politischen Zwecken mißbrauchen, mit einer Geldbuße bis zu 1000 Frcs. oder Gefängniß bis zu einem Jahre, im Rückfalle aber mit temporärer oder gänzlicher Amtseinstellung bestraft werden sollen, mit Majorität für erheblich erklärt und denselben an eine Special-Commission zur weiteren Berichterstattung und zur Stellung weiterer Anträge noch im Laufe der gegenwärtigen Session überwiesen.

Paris, 21. November. Der heutige „Moniteur" will wissen, daß der Graf von Chambord seit etwa einer Woche in Frankreich verweile und vor Kurzem im Schlosse Dampierre, im Departement Seine-et-Oise seinen Aufenthalt genommen habe. Der „Moniteur" bemerkt zu dieser Nachricht, daß der Graf selbstverständlich viele seiner Anhänger empfangen habe; seine Reise habe indessen keinen ausgesprochenen politischen Charakter. In der jüngsten Crisis habe er den Deputirten der Rechten völlig freie Hand gelassen.

Paris, 22. November. Die Constituirung des neuen Ministeriums erfolgt wahrscheinlich heute. Broglie, Magnan und noch einige andere Minister bleiben. Das Entlassungsgesuch Bonfreys als Gesandten in Bern ist angenommen worden. Die fremden Gesandten wünschten Mac Mahon ihren Glückwunsch darzubringen, sie werden am Montag empfangen werden.

Trianon, 21. November. [Prozeß Bazaine.] Heute wurde Jules Favre als Zeuge vernommen, wobei u. A. folgende Auslassung desselben einen lebhaften Eindruck hervorrief. Jules Favre deponirte über seine Unterhandlung mit dem Fürsten Bismarck in Ferrières und erwähnte, Fürst Bismarck habe ihn gefragt, ob er denn auch des Gehorsams des Marschall Bazaine gegenüber der Regierung der nationalen Vertheidigung vollkommen sicher sei? und, als er sich über diese Frage gewundert, habe der Fürst hinzugefügt, er habe guten Grund zu der Annahme, daß Marschall Bazaine nicht für die Regierung der nationalen Vertheidigung sei.

London, 21. November. Nach aus Cap-Coast-Castle eingelangten Nachrichten vom 31. October d. J. hatten die englischen Streitkräfte am 27. desselben Monats die Ashantees unweit Dunquah überfallen und deren Lager niedergebrannt. Bei einer bis in die Nähe von Abrakampra vorgenommenen Recognoscirung war eine große Anzahl von Ashantees gefangen genommen worden.

Madrid, 21. November. Die Insurgenten in Carthagena sollen nach Mittheilungen, welche von der Regierung verbreitet werden, entschlossen sein, sich zu ergeben. Die Regierung würde dadurch in die Lage versetzt sein, über das Geschwader vor Carthagena frei disponiren und dasselbe eventuell in den, aus der Angelegenheit des „Virginius" etwa noch entstehenden Verwickelungen, verwenden zu können. Dem Vernehmen nach sollen die Insurgenten mit Rücksicht auf den letzteren Umstand sich zur Unterwerfung bereit erklärt haben. Die Bestätigung der Nachricht bleibt abzuwarten.

Murcia, 19. November. Mit dem Bombardement von Carthagena soll, dem Vernehmen nach

---

seine liebe Noth, die zürnende Matrone zu besänftigen.

„Sprechen wir nur vernünftig, meine Gute! Setze den Fall, ich hätte die Mitgift meiner Tochter verdoppelt, wie du es verlangtest — was wäre geschehen? Mein Herr Schwiegersohn ist ein Künstler und weiß das Geld nicht zu halten: unsere Kinder wären heute nicht reicher und ich um Vieles ärmer; ich könnte sie nicht so gut und nicht so lange bewirthen, als es heute geschieht — sie sind nun seit vier Monaten bei uns mit zwei Kindern und zwei Dienstboten."

„Du willst sie vielleicht fortjagen, Grausamer? .... Meine Kinder will er aus dem Hause stoßen! Einen Augenblick, das ..."

„Das will ich ja nicht im geringsten, que diable! Ich wäre im Gegentheil sehr betrübt, wenn sie seltner zu uns kämen, weil sie es im eignen Hause besser hätten. Bedenke doch, Theuerste! wären die Kinder reicher als wir, so würde meine Tochter Villeneuve-Saint-Georges im Herbste zu feucht finden; ihren Kindern würden die häufigen Nebel schädlich sein und meinem Schwiegersohn die immerwährenden Fahrten nach Paris zum Tode ermüden. Darum sage ich allen Vätern, die mit heirathsfähigen Töchtern gesegnet sind: Wollt ihr eure Kinder behalten, behaltet euer Geld! Durch das Geld bleibt der Vater das Haupt der Familie, bleibt das Vaterhaus der häusliche Herd, für die Alten eine Stätte der Ehre und des Wohlbefindens, für die Jungen ein Ort des Schutzes und des Vergnügens. Nenne mein Verfahren Berechnung, wenn du willst, ich halte es für die wahre Vaterliebe, welche die Kinder glücklicher und besser macht. Das Ende vom Lied: Der Mitgift meiner Tochter werde ich keinen Sou zulegen."

* * *

Vierzehn Tage später. Freude herrscht im Hause des Herrn Desgranges; man feiert seine silberne Hochzeit. „Frau!" sagt der Jubilar mit seinem liebenswürdigsten Lächeln, „diesen Tag gilt es würdig zu begehen. Spare nicht beim Diner! Denke, ich wäre ein Gourmand! ... Meine Tochter, die mit ihrem Manne nach Paris gegangen ist — ich weiß nicht, in welcher Angelegenheit — habe ich anempfohlen, doch ja mit dem Abendzug zurück zu sein. In ihrem Zimmer wird sie ein neues Kleid finden. Auch du, liebe Frau, putze dich ein wenig! ... Es macht mir Freude ... Lege die Diamanten meiner Mutter an; sie erinnern mich an das Theuerste, was ich auf Erden besaß. ..." Und Herr Desgranges entfernte sich, ein bischen Rührung zu verbergen. .. Warum aber gab ihm Madame Desgranges keine Antwort? Warum senkte sie bekümmert das Haupt? Warum weinte sie mit ihrer Tochter, als diese zurückkam? Warum blickte der Schwiegersohn so finster in die Welt? Warum erschracken alle Drei, als die Glocke zur Mahlzeit rief? Warum endlich entfuhr dem Herrn Desgranges, als er seine Frau eintreten sah, ein Ausurf des Erstaunens, des Vorwurfes? „Wo sind deine Dimanten?" rief er, und statt der Antwort stürzte sich Madame Desranges unter lautem Schluchzen in die Arme ihres Gemahls, und die Tochter dem erzürnten Vater zu Füßen. „Wo sind deine Diamanten?" rief der Alte nochmals strengeren Tones ... „Du antwortest nicht? so ist's denn an mir, zu reden. Du hast sie verkauft! verkauft, um den Leichtsinn deines Schwiegersohnes zu bezahlen. Jawohl! er war so dumm gewesen, an einer verrückten Unternehmung sich zu betheilen, gutzustehen für einige Schwindler, die ihn betrogen! und um die Hälfte seiner Schulden zu bezahlen — er schuldet noch 12,000 Francs — mußtest du das theuerste Andenken meiner Mutter mir entreißen, die Freude dieses Tages mir vergällen!" Madame Desgranges rang nach Worten der Entschuldigung, „Genug!" unterbrach der Gatte kurz und barsch, „man bringt die Suppe, setzt Euch zu Tische!" Mutter und Kinder gehorchten stillschweigend. Plötzlich aber thut Madame Desgranges einen lauten Schrei ihr Schwiegersohn ebenso, und Beide stürzen sich thränenden Auges in die Arme des Monsieur Desgranges ... Die Mutter hatte unter der Serviette ihre Diamanten, der Schwiegersohn seine fehlenden 12,000 Francs gefunden ... „O, mein Freund!" — „Mein Vater!" ... „Schon gut, schon gut!" wehrte Monsieur Desgranges, „hoffentlich nennt ihr mich jetzt keinen Egoisten mehr. Hatte ich aber Recht oder nicht, und versteht ihr jetzt, daß der Vater immer reicher sein soll, als die Kinder, wäre es auch nur, um ihnen in einem kritischen Momente unter die Arme greifen zu können. Aber wohlgemerkt, mein Herr Schwiegersohn! machen Sie mir den Streich kein zweitesmal, für mein Person könnte ich ihn nicht wiederholen."

am 24. November begonnen werden. Die Belagerungsbatterien sind vollendet, es werden noch 5000 Mann an Verstärkung erwartet.

New-York, 21. November. In Washington findet heute ein Ministerrath statt. Es herrscht die Ansicht vor, daß es in der Virginiusfrage ohne Krieg zu einer den Vereinigten Staaten annehmbaren Vereinigung kommen werde. Präsident Grant ist für Bewilligung eines der spanischen Regierung zur Leistung der erforderlichen Genugthuung zu gestattenden Aufschubs und verlangt, man solle Rücksicht nehmen auf den Umstand, daß es Spanien unmöglich sei, sich zur Zeit genügende Informationen über den, den Vereinigten Staaten angethanen Schimpf zu verschaffen, um alsbald gebührende Satisfaction zu leisten. — Die Marineverwaltung ist in Stand gesetzt, binnen Monatsfrist 20 Kriegsschiffe gegen Cuba auslaufen zu lassen.

Vermischte Nachrichten.

Berlin. In den hiesigen größeren Schriftgießereien haben am Mittwoch (19.) die Gehilfen die Arbeit eingestellt, weil der ihnen von den Principalen vorgelegte Normaltarif nicht convenirt.

Halle, 21. November. Der vor einigen Tagen auf dem hiesigen Bahnhofe entwendete Postbeutel mit 13,000 Thaler Inhalt befindet sich bereits wieder in den Händen der Postbehörde. Derselbe wurde in Halle auf der Straße am Posthofe gefunden; an dem Inhalt fehlen nur 300 Thlr. Wahrscheinlich hat der Dieb, durch die sofort von allen Seiten energisch in Angriff genommene Untersuchung geängstigt, sich des geraubten Gutes schleunigst entledigt.

Görlitz, 21. November. Gestern Nachmittag gegen 4 Uhr kam in die Wohnung des Fabrikarbeiters Koch ein dem Ansehen nach anständig gekleideter Mann. Derselbe gab vor, von einem Fabrikarbeiter, Namens Pätzold, den er kennen wollte, weil er mit ihm früher zusammen in einer Gefängnißzelle eine Strafe abgebüßt hätte, gesendet worden zu sein, um von den Koch'schen Eheleuten über Sachen, welche Pätzold wegen rücksständiger Miethe bei diesen zurückgelassen, einen Nachweis zu erlangen. Da der Ehemann der Frau Koch auf Arbeit war, öffnete die Frau die Kommode, um Papiere zu suchen. Während sie damit beschäftigt war, fiel der Mann von hinten über sie her, warf sie zu Boden, legte ihr einen Strick um den Hals und wollte denselben eben zusammenziehen, als in dem anstoßenden Zimmer eine Thür geöffnet wurde und der Räuber, dadurch erschreckt, die Flucht ergriff und die Frau mit halb zugeschnürtem Halse liegen ließ. Die Frau hat Verletzungen am Halse und einer Hand davongetragen. Der Räuber ist noch nicht ermittelt.

Heven bei Witten, 19. November. Am Freitag voriger Woche hat ein hiesiger Einwohner einen Schatz gehoben. Der Mann kehrte in Begleitung eines kleinen Mädchens aus der Schulte-Dönhoff'schen Mühle zurück und anstatt den directen Weg nach Hause zu wählen, schlug er mit seiner Begleitung zufällig einen anderen Weg durch Steinberg's Busch ein und bemerkte hier unter Gesträuch einen alten Lappen aus der Erde hervorsehen. Neugierig, warum derselbe hier verscharrt sein mag, zieht er mit dem Tuche ein kleines Päckchen hervor, welches Banknoten im Betrage von mehreren Tausend Thalern enthält. Die Ränder des Papiergeldes sind von Fäulniß schon angegangen, aber doch noch nicht werthlos. Vorläufig hat der redliche Finder seinen Schatz auf dem Amtsbureau in Blankenstein deponirt.

— In Illinois entgleiste vor einiger Zeit ein Eisenbahnzug und zwei Passagiere kamen zu Schaden; der eine fand seinen Tod, der andere verlor ein Bein. Dieser sowohl wie die Wittwe des Ersteren klagten gegen die Eisenbahngesellschaft auf Schadenersatz. Die Jury sprach der Wittwe 5000, dem Einbeinigen 15,000 Dollars zu. Das war der Wittwe nicht recht und sie fragte den Richter, weshalb denn ein Bein dreimal so viel werth sei, als ein ganzer Mann? Der Richter antwortete: „Die Sache ist ganz in Ordnung. Der Mann, dem jetzt sein Bein fehlt, bekommt selbst für 15,000 Dollars kein neues wieder, aber eine Wittwe mit 5000 Dollars findet sehr leicht wieder einen Mann, der nicht nur so gut wie neu ist, sondern vielleicht sogar noch besser als der andere.

Kein Glück.

Eine Erzählung vom Verfasser des Romans: „Der Stadtschreiber", „Zwei Höfe."

(Fortsetzung.)

„Das kommt wie ein heller, funkelnder Strom und legt sich glättend und schmeichelnd um meine Brust", entgegnete fast begeistert der Commercienrath, „dann kommt ein freudiges, unerwartetes Ereigniß nach dem andern und mir wird sein, als ob aus den Wolken eine weiße Hand zu mir herniederlangt und den Schleier von Qual und Noth spielend lächelnd hinweghöbe."

„Und so wünsch' ich, da Ihr düstrer Glaube nun einmal so unerschütterlich ist", sagte der Pfarrer herzlich, „daß bald das Glück komme und Ihnen und Ihren Kindern den Frieden wiedergeben möge, nach dem Sie sich so schmerzlich sehnen."

„Es wird nicht kommen — all mein Ringen darnach wird vergeblich sein und immer fester zieht mich das Unglück in sein Netz", entgegnete der Commercienrath schwermüthig. „Ich habe das Geheimniß meines Meisters trotz tausendfacher Versuche noch nicht entdecken können, die mir übersandten tausend Thaler wurden unterschlagen, bei dem Besuche meiner Kinder ging ein Diamantring verloren — ich habe weder den Verbrecher entdecken, noch das Verlorne wiederfinden können — ich habe kein Glück."

„Sie müssen an Ihr Glück glauben, aber nicht darnach ängstlich ringen", entgegnete der Pfarrer.

Der Commercienrath blickte dem Pfarrer betroffen und wie von einer neuen Idee belebt in's Auge. „Sie mögen Recht haben!" sagte er gedankenvoll, „und seit dem Besuche meiner Kinder hab' ich auch alle Experimente eingestellt; aber an mein Glück glauben, das kann ich nicht." —

„Versuchen Sie es, und es wird wiederkommen." Der Pfarrer drückte dem Fremden Abschied nehmend die Hand, der sinnend und gedankenvoll den Weg tiefer in den Wald einschlug, während der Pfarrer zur Stadt zurückkehrte.

Das Gespräch mit dem ehrwürdigen Pfarrer hatte doch seine Wirkung auf den Commercienrath nicht verfehlt. Die finstere Decke jener hinbrütenden, sich in das Netz des Unglücks immer tiefer einspinnenden Stimmung schien sich etwas zu lüften und seine Brust, von kühnen Hoffnungsgedanken belebt, ferner aufzuathmen.

„An mein Glück glauben! ich will versuchen", murmelte er vor sich hin.

Der Pfarrer aber wurde von seinen frommen Beichtkindern auf das Eifrigste bestürmt, nunmehr über den finstern Fremden Auskunft zu geben, ob es nicht wirklich ein Bundesgenosse des Teufels sei. Der Pfarrer wich diesen zudringlichen Fragen aus und vertröstete die frommen Anstürmenden auf eine spätere, gelegenere Zeit, wo er darüber Auskunft geben könne, und empfahl ihnen nur, sich von dem Treiben des Fremden nicht beirren zu lassen. Die Commission ging kopfschüttelnd nach Hause und der Stellmacher, der sich mit darunter befand, wagte sogar zu äußern: „Meine Frau hat's gleich gesagt; Gott gebe nur, daß dieser Höllensohn nicht auch auf unsern guten Pfarrer seine Macht ausübt."

Das Schweigen des Pfarrers beunruhigte nun vollends die Köpfe der Leute und immer entschiedener machte sich die anfangs noch schwache Meinung von der dämonischen Natur des Fremden geltend. Zwar hatte er das Kochen eingestellt, wie der weiße Roßwirth versicherte, vielleicht nur, weil der Höllentrank fertig gebraut war und es nun an's Credenzen gehen sollte. Und nun dieser Besuch, der so schnell wieder davon fuhr — das ging Alles nicht mit rechten Dingen zu, und die Köpfe der guten Bürger wurden über das Ergründen des dunklen Geheimnisses immer dicker und dümmer, weil gar kein aufhellender, räthselösender Lichtstrahl hineinfallen wollte. Die Aufgeklärten des Städtchens waren wenigstens von der gänzlichen Tollheit des Fremden überzeugt, der sich leider von all' den Meinungen, dem Gaffen und Spioniren wenig beirren ließ und so finster, wie bisher, seines Weges ging.

Viertes Kapitel.

Obwohl der Commercienrath seine Experimente eingestellt hatte, suchte er doch noch immer den Apotheker auf, um mit dem kleinen Mariechen zu spielen oder sie mit sich in seine Wohnung zu nehmen. Es war ihm zum Bedürfniß geworden, mit diesem Kinde umzugehen, das den Namen seiner Enkelin hatte, so harmlos mit ihm plauderte und mit seinem freundlichen heitern Wesen seine Schwermuth am ehesten verscheuchen konnte. Der Commercienrath war nach dem Spielen und Plaudern mit der Kleinen stets sichtlich erheitert und oft tauchte ihm der Gedanke auf, daß mit diesem harmlosen Kinde das Glück wiederkommen müsse, um denselben im nächsten Augenblick als ein Trugbild doch wieder zu verscheuchen. —

Eines Tages hatte der Commercienrath seinem Lieblinge als Spielzeug kleine Glaskügelchen — die Jugend der preußischen Hauptstadt nennt sie „Murmeln" — gekauft, Mariechen mußte sie auffangen und jubelnd dem Onkel zurückbringen, wie sie den Ersteren nannte. Das Spiel war schon eine Zeit fortgegangen, als auf einmal die eine Kugel zu weit rollte und in einer Ecke des Zimmers verschwand. Die Kleine lief dem Flüchtling augenblicklich nach, guckte nun mit ihren Luchsäugelchen in jeden Spalt der Diele, aber die Kugel war leider nicht zu entdecken. Der Commercienrath wollte eine andere Kugel nehmen und weiter spielen; aber mit dem Eigensinn eines schon etwas verzogenen Kindes zog sie den „Onkel" an die Stelle wo die Kugel verschwunden war und ließ nicht eher Ruhe, als bis der alte Spielgefährte ein Stäbchen nahm, um den Flüchtling aufzustöbern; aber trotz dieser angewandten Mühe war die verschwundene Kugel nicht zu entdecken.

„Hier, Onkel, hier!" rief die Kleine und zeigte unermüdlich an eine neue Stelle und der Commercienrath schon etwas ungeduldig, fuhr heftig durch den Spalt, daß der Staub hervorstob, aber auch ein funkelnder Gegenstand mitten in die Stube rollte.

Der Commercienrath blickte erstaunt auf das Hervorgesprungene und rief freudig aus: „der Ring!" Er hob ihn hastig auf; es war wirklich der verlorene, genau beschriebene Diamantring seiner Tochter. Der Commercienrath nahm die Kleine auf den Schooß, küßte sie und mit einer kaum gemäßigten und nur durch seinen eigenthümlichen Glauben erklärlichen Freude sagte er: „Du bist ein Glückskind, dich darf ich nicht mehr von mir lassen."

„Aber meine Kugel?" klagte die Kleine, die ihren Verlust noch nicht vergessen konnte.

„Du sollst weit schönere und größere Kugeln bekommen", tröstete der Commercienrath, „und jetzt ein großes, großes Stück Zucker", und diese süße Gabe beschwichtigte am ersten den kleinen Unruhgast.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Oskar Opitz.

Nachträgliches von der Weltausstellung. Dieser Tage las ich ein Inserat, worin Spielwerke von Heller in Bern angekündigt werden; da ich mich dafür ganz besonders interessire, so theile Andern mit, was ich davon weiß.

An der Weltausstellung, Abtheilung Schweiz, war ich nicht wenig erstaunt, mich auf einmal vor einem großen, im Schweizerstyl erbauten Pavillon zu befinden, darauf zu lesen: Spielwerke, Spieldosen von J. H. Heller in Bern; wenn mir schon das Aeußere gewaltig imponirte, und ich den Zudrang von Menschen sah, (nach meiner Berechnung gingen täglich 7000—9000 Menschen hinein) so war beim Betreten dieses kolossalen Saales, gefüllt mit Musikwerken der verschiedensten Art, für viele hunderttausende von Gulden, das Maß meines Erstaunens voll, wirklich eine Ausstellung für sich allein.

Da waren verschiedene Orchestrions, das größte 16 Fuß hoch zu fl. 25,000, ein wirkliches Orchester, ebenso stark spielend, alle Instrumente vertreten; eine Kapelle von 45 Mann kann nicht alles ausführen, was dieses Werk.

Ferner eine große Anzahl kleinerer Werke, ebenfalls mit Walzen zum Einlegen, Orchesters im Kleinen, auch eine Menge von solchen mit je einer Walze, bis zu den ganz kleinen hinunter, jedes wieder anders spielend.

Dann eine Masse von Phantasiegegenständen, wunderliebliche Sachen, ganz besonders gefielen mir auch die Blumenvasen, auf denen ein Vögelchen sitzt, das natürlich singt und alle Bewegungen macht.

Wie man mir mittheilte, hat Seine Majestät der Kaiser und die Kaiserin mehr als eine Stunde dort verweilt, und dieselben zwei größere Werke angekauft, nachdem vorher schon Erzherzog Carl Ludwig, Victor Ludwig und Prinzessin Valerie je ein Werk kauften, so daß das Haus Habsburg ziemlich mit Heller'schen Musikwerken versehen ist.

Von sämmtlichen Ausstellern von Musikwerken ist Herr Heller der **Einzige,** dem eine Medaille zugedacht wurde, und zwar die des Verdienstes.

Der Absatz dieses Hauses soll, besonders gegen Weihnachten stets ein ganz enormer sein, indem eine Menge von Privataufträgen eingehen; es kann in der That keine schönere Zierde des Weihnachtstisches geben, als ein Heller'sches Spielwerk.

100 Thaler

evangel. Schulkassengelder sind auf sichere Hypothek bald zu vergeben.

Namslau, den 24. November 1873. Der Magistrat.

Den 22. d. M. ist auf der Chaussee bei Wilkau **ein Hut Zucker** gefunden und hier abgegeben worden.

Namslau, den 24. November 1873. Die Polizei-Verwaltung.

Mitbürger!

Für die am nächsten **Donnerstag, den 27. November** c., stattfindende Wahl zur Stadtverordneten-Versammlung schlagen wir Euch als Candidaten vor:

Für die 3. Abtheilung (Wahlzeit früh 9 bis 12 Uhr):
Fleischermeister Behnisch,
Uhrmacher Wzionteck,
Seilermeister Tost,
Schmiedemeister Thusa.

Für die 2. Abtheilung (Wahlzeit Nachmittag 2 bis 4 Uhr):
Kaufmann Szyszka,
Partikulier Hildebrand,
Müllermeister Kliche.

Für die 1. Abtheilung (Wahlzeit Nachmittag 4 bis 5 Uhr):
Kaufmann Wilh. Cohn,
Kaufmann Emil Spiller,
Rechtsanwalt Dr. Landau,
Zimmermeister A. Frey.

Namslau, den 23. November 1873.

Fuhrmann, Schuhmachermeister. **Gerlach**, Kaufmann. **Gottschalk**, Kaufmann.
Grützner, Schuhmachermeister. **Kricke**, Maurermeister. **Napke**, Schuhmachermeister.

Bekanntmachung.

Einführung von Post-Packetadressen.

Zur größeren Sicherung und Beschleunigung der Päckereibeförderung hat das General-Postamt Formulare zu „Post-Packetadressen" herstellen lassen, welche sowohl für gewöhnliche Packete, als auch für Packete mit Werthangabe oder mit Postvorschuß und für recommandirte Packete zweckmäßig an Stelle der bisherigen Packet-Begleitbriefe benutzt werden können.

Die Post-Packetadressen, aus gelben Cartonpapier und in der Größe der Postanweisungen, werden zum Preise von 3 Pfennigen für 5 Stück bei sämmtlichen Postanstalten zum Verkaufe bereit gehalten. Auch sind die Briefträger, Landbriefträger und Packetbesteller mit Vorräthen von Post-Packetadressen versehen, um dieselben auf Verlangen an die Correspondenten käuflich abzulassen. Den Correspondenten ist unbenommen, sich die Packetadressen auch selbst herstellen zu lassen. Die Adressen müssen aber an Farbe, Stärke, Größe und Vordruck den amtlich herausgegebenen Formularen **genau** entsprechen.

Die Post-Packetadressen, sind nach Art der Postanweisungen, mit einem Coupon versehen, welcher von dem Absender zu schriftlichen oder gedruckten 2c. Mittheilungen benutzt und von dem Empfänger abgetrennt werden kann. Die Ausfüllung des Vordrucks auf dem Coupon, „Name und Wohnort des Absenders" ist in das Belieben des Absenders gestellt.

Außerdem ist es bei den Versendungen innerhalb Deutschlands nach wie vor gestattet, offene oder geschlossene Briefe mit in die Packete zu verpacken.

Durch Aufkleben oder Anheften auf die Packete kann ein zweites Exemplar der Packetadresse sehr zweckmäßig auch als Packet-Signatur benutzt werden.

Die Anwendung der Post-Packetadressen wird im eigenen Interesse des Publikums dringend empfohlen. Insbesondere wird ersucht, dieselben während der bevorstehenden Weihnachtszeit möglichst allgemein zu benutzen.

Zum 1. Januar 1874 wird die aus Anlaß der Porto-Ermäßigung zu erwartende beträchtliche Steigerung des Packet-Postverkehrs es voraussichtlich zweckmäßig erscheinen lassen, die Anwendung der gedruckten Post-Packetadressen-Formulare, in Stelle der bisherigen Begleitbriefe, für alle Packetversendungen mit der Post obligatorisch zu machen.

Kaiserliches General-Postamt.

Bekanntmachung.

Postverkehr mit den Vereinigten Staaten Amerikas.

Vom 1. Dezember d. J. ab beträgt das Porto für Postkarten (Correspondenzkarten) nach sämmtlichen Orten der Vereinigten Staaten Amerikas auf den Wegen über Bremen, Hamburg oder Stettin einen Groschen bz. vier Kreuzer. Frankirung erforderlich.

Kaiserliches General-Postamt.

Deutsche Lotterie.

Die Ziehung im Saale der Kgl. General-Lotterie-Direktion beginnt unwiderruflich am 15. December d. J.

Die öffentliche Ausstellung der Geschenke, resp. Gewinne wird am 19. November in Berlin, Unter den Linden 21, eröffnet.

Loose à 1 Thlr. sind zu haben bei Herrn **Emil Spiller** in Namslau.

Der berathende Vorstand.

Zu der am 27. d. M. bevorstehenden Stadtverordneten-Wahl werden im Interesse der Bürgerschaft nachstehende Herren vorgeschlagen:

1. Abtheilung:
1. W. Cohn,
2. E. Spiller,
3. Rechtsanwalt Dr. Landau,
4. Zimmermeister Frey.

2. Abtheilung:
1. Müllermeister Kliche,
2. Kaufmann Szyszka,
3. Kaufmann Achilles.

3. Abtheilung:
1. Fleischermeister Behnisch,
2. Uhrmacher Wzionteck,
3. Restaurateur Krichler,
4. Klempnermeister Menzel.

Mehrere Bürger.

Zur Verständigung über die zu wählenden **Stadtverordneten** auf künftigen Donnerstag, den 27, werden die stimmberechtigten Bürger der Stadt Namslau **heut Abend 7 Uhr in den Gasthof zur gold. Krone** ergebenst eingeladen.

Mehrere Bürgerfreunde.

Allen Kranken und Hülfesuchenden

versende ich auf portofreies Anfragen **unentgeltlich** das Buch

Untrügliche Hülfe und Linderung

allen Leidenden.

C. Zerling in Braunschweig.

NB. Tausende verdanken diesem Buche ihre Genesung.

Wegen Mangel an Platz stehen hier zu verkaufen:

ein Gewehrschrank, eine Hobelbank, verschiedene Ackergeräthschaften, Flaschen und 4 große Oleander.

Polnische Vorstadt 7.

L. W. Egers'scher Fenchelhonig,

aus exquisiten species edelsten Honigs (mel depuratum) und Fenchel seit 1861 fabricirt von **L. W. Egers** in **Breslau**, weltbekanntes, diätetisches Genußmittel, **nicht** Geheimmittel, auch **keine** Arznei, daher in **keiner Apotheke** zu haben, bietet durch langjährigen guten Ruf Bürgschaft seiner Vorzüglichkeit. **Wohl zu merken**, um nicht einem Verkäufer nachgemachter Waare in die Hände zu fallen, daß jede Flasche mit im Glase eingebrannter Firma, Siegel und Facsimile von **L. W. Egers** in **Breslau** versehen und die **Verkaufsstelle nur allein** ist bei **H Steinitz** in **Namslau.**

[Vermiethung.] Der Mittelstock meines Hauses, bestehend aus 4 Stuben, Kabinet und Küche ist im Ganzen oder getheilt zu vermiethen und Ostern zu beziehen bei

verw. **C. Timling.**

Theater in Namslau,

in Grimm's Hotel.

Dienstag den 25. Nov.: „**Am Altar**". Zeitgemälde in 7 Bildern von Werner.

Donnerstag den 27. Nov.: „**Das Donauweibchen**", oder: „die Königin der Nixen". Volksmärchen mit Gesang in 7 Bildern von Hensler. Musik von Kauer.

Freitag den 28. Nov. (Benefiz für Herrn Albert Schmidt): „**Das Wundermädchen aus den Alpen**". Posse mit Gesang in 3 Abtheilungen von Seiffert.

In Vorbereitung:

„**Onkel Knuspig**". Posse mit Gesang in 5 Bildern v. Pohl. „**Die Braut von Polnisch-Marchwitz**". Local-Original-Lustspiel in 4 Abtheilungen von S.....

Ed. Zoche, Director.

Eisenbahnzüge.

Abfahrt von Namslau und Ankunft in Breslau.

		Früh. U. M.	Früh. U. M.	Mitt. U. M.	Mitt. U. M.	Abds. U. M.	Abds. U. M.
Namslau	Ank.	—	—	8	30	1	31	8	22
	Abf.	4	10	8	38	1	38	8	29
Breslau Oderthorbahnhof	Ank.	7	6	9	57	2	58	9	40
	Abf.	7	12	10	—	3	3	9	44
Stadtbahnhof	Ank.	7	24	10	9	3	12	9	53

Abfahrt von Breslau und Ankunft in Namslau.

		Vormittag. U. M.	Vormittag. U. M.	Vormittag. U. M.	Vormittag. U. M.	Nachmittag. U. M.	Nachmittag. U. M.	Nachmittag. U. M.	Nachmittag. U. M.
Breslau Stadtbahnhof	Abf.	6	25	9	45	2	5	5	30
Oderthorbahnhof	Ank.	6	34	9	53	2	16	5	40
	Abf.	6	40	9	57	2	21	5	45
Namslau	Ank.	7	55	11	21	5	22	7	10
	Abf.	8	2	11	29	—	—	7	18

Getreide-Markt-Preise der Stadt Namslau

vom 22. November 1873.

	Höchster. tlr.	sgr.	pf.	Mittler. tlr.	sgr.	pf.	Niedrigster tlr.	sgr.	pf.
Weizen pr. Neuschfl.	3	8	—	3	7	—	3	6	—
Roggen "	2	24	—	2	23	—	2	22	—
Gerste "	2	9	—	2	8	—	2	7	—
Hafer "	1	8	—	1	7	—	1	6	—
Erbsen "	3	5	—	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln "	—	25	—	—	—	—	—	—	—
Heu (pro 50 Kilogr.)	1	15	—	—	—	—	—	—	—
Stroh (pro Schock)	8	—	—	—	—	—	—	—	—
Butter (pro Liter)	—	27	—	—	—	—	—	—	—

Druck und Verlag von O. Opitz in Namslau.